

www.e-rara.ch

**Des berühmten Ritters Don Quixote von Mancha lustige und sinnreiche
Geschichte**

**Cervantes Saavedra, Miguel de
Leipzig, 1734**

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: 25.204 & a

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-51333>

Das dreyzehende Capitel. Fortsetzung der Geschichte von der Marcella.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

ihr wohl thun, wenn ihr euch unter einen bedeckten Ort zu schlafen begeben, weil die freye Luft zu eurer Wunde nicht gut ist, ob ihr wohl sonst wegen des Pflasters, so ich darauf geloget habe, nichts zu befürchten habt. Sancho, welcher den Hirten mit seinem Plaudern mehr als tausendmahl zum Teufel gewünschet hatte, nöthigte seinen Herrn in des Peters Hütte zu gehen, welches er endlich that, bos deswegen, damit er die übrige Nacht sich über die Grausamkeit seiner Dulcinea im Gedanken beklagen, und also den Liebhabern der Marcella nichts nachgeben möchte. Sancho legte sich zwischen Rosinante und seinen Esel auf die Streu, und schlief nicht wie ein übel gehaltener Liebhaber, sondern als einer, der sehr müde war, und sich den Magen wohlgefüllet hatte.

Das dreyzehende Capitel.

Fortsetzung der Geschichte von der Marcella.

Der Tag begann kaum anzubrechen, so stunden die Hirten auf, und fragten Don Quixoten, ob er noch in Willens wäre, dem Begräbnisse des Chrysofostomus beyzuwohnen, sie wollten ihm Gesellschaft leisten. Weil er nun solches gar sehr verlangte, so stund er alsbald auf, befahl dem Sancho, ihm seinen Rosinante zu satteln, und sich mit seinem Esel gleichfals fertig zu halten. Als nun

an alles aufs fleißigste veranstaltet war, machten sie sich sogleich auf den Weg. Sie waren eine viertel Meile weg, so sahen sie sechs Schäfer auf sich zu kommen, alle in schwarzen Röcken, auf den Köpfen trugen sie Kränze von Cypressen und Salbey, und in den Händen hatten sie grosse Palmenzweige. Nach ihnen kamen zween Edelleute zu Pferde, und denen folgten drey Knechte zu Fuß. Wie sie einander begegneten, grüßeten sie einander sehr höflich, und auf Befragen, wo sie hin wollten, erfuhren sie, daß sie alle dem Begräbniß beywohnen wollten, weswegen sie denn auch Gesellschaft zusammen machten. Einer von den Rittern sagte zu dem andern: Herr Vivalde, ich glaube, es wird uns nicht reuen, wenn wir diese Ceremonie mit ansehen, welche ohnstreitig sehr schöne seyn wird, indem uns die Schäfer, sowohl von dem verstorbenen Schäfer, als auch von der Schäferin, die seinen Tod verursachet, viel sonderbares erzehlet haben. Ich zweifele gar nicht daran, sagte Vivalde, und ich wollte es nicht versäumen, wenn mich es auch, statt eines Tages Zeit, vier Tage kosten sollte. Don Quixote fragte sie hierauf, was man ihnen denn von dem Chrysofostomus und der Marcella erzehlet hätte? Und der eine antwortete ihm, wie ihnen unterwegs einige Schäfer in Trauer-Kleidern begegnet wären, die ihnen eine wunderliche Geschichte erzehlet, von einer gewissen schönen, aber sehr eigensinnigen Jungfrau, Marcella genannt, welche viele Liebhaber gehabt, unter denen auch der Chrysofostomus gewesen,

welchen sie iezo begraben wollten. Kurz, sie sagten Don Qviroten alles das noch einmahl, was er schon von Petern gehöret hatte, und als die Erzählung aus war, so fragte Divalde unsern irrenden Ritter, was ihn dazu brächte, daß er in einem Lande, wo Friede wäre, also gerüstet einher zöge. Meine Geschäfte und mein Beruff, antwortete Don Qvirote, erlauben mir es nicht anders. Das Puzen, und der Müßiggang gehören nur vor wollüstige Höflinge, hingegen das Arbeiten, das Wachen, und die Waffen stehen denenjenigen zu, welche man irrende Ritter nennet, von deren Gesellschaft auch ich ein unwürdiges, und das allergeringste Mitglied zu seyn, die Ehre habe. Hieraus konnten sie zur Gnüge abnehmen, daß unser irrender Ritter nicht wohl bey Verstande war; damit sie es aber noch eigentlicher wissen, und zugleich erfahren möchten, was für eine Thorheit ihm das Gehirn eingenommen hätte, so fragte ihn Divalde, was denn die irrenden Ritter für Leute wären? Ich sehe wohl mein Herr, antwortete Don Qvirote, daß ihr die Englische Historie nicht gelesen habt, in welcher der berühmten Thaten des Königs Arturus gedacht wird, welcher bey uns, nach Castilianischer Mundart, Artus heist. Man hat in Großbritannien von langen Zeiten her die Nachricht, daß er nicht gestorben, sondern durch die Hexererey in einen Raben verwandelt worden, und daß er auch einmahl seine vorige Gestalt wieder erlangen, und alsdenn den Thron besteigen werde. Von derselben Zeit an hat man nicht gehöret, daß ein

ein Engländer einen Raben getödet habe. Unter der Regierung dieses glorwürdigsten Königs ist der berühmte Ritter-Orden von der runden Tafel gestiftet worden, und damahls sind auch die liebes-Händel zwischen Don Lancelot und der Königin Genevra vorgegangen, bey welchen die Ehr- und Tugend-reiche Frau Qvintagnone das Amt einer beyräthigen Mittels-Person verwaltet hat, daher nachmahls das so berühmte Helden-Lied entstanden ist, welches in ganz Spanien gesungen wird;

Kein Ritter wird jemahls auf Erden,
 O seltnes Glück! durch zarter Fräulein Hand,
 Wie Lancelot, als er aus Engelland
 Umkehrte, bedienet werden.

Von dieser Zeit an hat dieser Orden mehr und mehr zugenommen, und sich in unterschiedene Theile der Welt ausgebreitet. Der tapfere Amadis hat solchen durch seine grossen Helden-Thaten sehr berühmt gemacht, gleichwie auch seine Kinder, und Kindes-Kinder bis in das fünfte Glied. Was für Ruhm hat sich nicht der wackere Felix Marthe von Hircanien in demselben erworben, ingleichen der Ritter Tirant le Blanc, welcher nicht genug kan gepriesen werden. Und kurz vor unsern Zeiten ist der unüberwindliche Ritter Don Belianis von Griechenland auferstanden, nebst vielen andern, deren Nahmen in den Geschichten bekannt sind. Sehet mein Herr, das ist der Orden der irrenden Ritter, zu dem ich mich bekenne,
 und

und dessen Geseßen ich mich sowohl unterworfen, als jene Ritter in den vergangenen Zeiten gethan haben, deren Fußstapfen ich auf das fleißigste nachfolge. Deswegen ziehe ich, gleichwie sie, auf den Bergen und in den Einöden umher, Abenteuer aufzusuchen, in keiner andern Absicht, als die Stärcke meines Arms, ja auch selbst mein Leben zum Dieß aller angefochtenen und nothleidenden aufzuopfern, und keine Gefahr, so groß solche auch immer seyn mag, zu scheuen.

Nunmehr waren die beyden Herren von der Thorheit bes Don Qvixoten völlig überzeugt, und ich brauche nicht erst zu beschreiben, wie sehr sie sich über eine so außerordentliche Narrheit verwunderten. Vivalde, welcher überaus lustig und voller Einfälle war, hatte kaum den Überwiß unsers Ritters entdeckt, so wollte er sich den kurtzen Weg über, welchen sie noch bis an das Begräbnis des Chrysofomus zu reisen hatten, hierauf etwas zu gute thun. Damit er nun dem Don Qvixote auf die Spur helfen möchte, so sagte er zu ihm: Mich dünckt, Herr irrender Ritter, ihr habt den allerbeschwerlichsten Orden angenommen, der nur seyn kan, und ich glaube gewiß, daß der Cartheuser-Orden lange nicht so harte ist. So harte könnte er wohl seyn, antwortete unser Ritter, aber so nothwendig ist er nicht, und da darf man gar nicht zweifeln; denn die Mönche haben sonst nichts zu thun, als daß sie in guter Ruhe, dem Nächsten zum Besten, ihr Gebeth verrichten. Wir Ritter und Soldaten aber richten dasjenige ins Werck, warum sie
 nur

nur beten, und erzeigen den Menschen durch die Stärke unsrer Hände, und die Schärfe des Schwerdtes, eben diese Wohlthaten. Solches verrichten wir keinesweges in der Kirche, oder hinter dem Ofen, sondern unter freyem Himmel, da wir im Sommer die größte Hitze, und in dem Winter die größte Kälte auszustehen kein Bedencken tragen. Wir können also mit Rechte sagen, daß wir auf Erden Gottes Diener, und Rächer seiner Gerechtigkeit sind. Da nun die Geschäfte des Krieges allezeit viel Mühe und Schweiß kosten, so folgt nothwendig, daß diejenigen, welche denselben nachfolgen, weit schwerere Berrichtungen haben, als die, welche mit aller Gemächlichkeit Gott um die Errettung der Elenden anrufen. Jedoch behüte mich Gott, daß ich behaupten sollte, der Stand eines irrenden Ritters sey eben so heilig, und sicher, als der Kloster = Leute ihrer. Ich schliesse nur aus dem vielfältigen Ungemach, das ich ausstehen muß, daß er ohnstreitig viel beschwerlicher und mühseliger ist, daß man in demselben mehr Hunger und Durst leyden muß, mit einem Worte, daß er tausendmahl elender ist, wie man solches zur Gnüge aus den unglückseligen Schicksalen ersiehet, welche so viele Ritter in ihrem Leben haben erfahren müssen. Und so sich ja einige darunter gefunden, welche sich durch die Tapferkeit ihres Arms eine Käyser = Crowne aufgesetzt, so ist ihnen dieselbe theuer genug zu stehen kommen, wenn anders Schweiß und Blut vor etwas zu schätzen sind. Und wenn sie das Unglück gehabt, daß es

ihnen an Zauberern und andern weisen Gehülffen gemangelt, so könnt ihr nur sicherlich glauben, daß sie sich sehr oft in ihrer Hoffnung betrogen haben.

Ich bin eurer Meynung, versezte Divalde; Allein vor andern nimmt mich insonderheit dieses bey den irrenden Rittern Wunder, daß, wenn es nun würcklich an dem ist, und sie ein halsbrechendes Abentheuer mit augenscheinlicher Gefahr ihres Lebens unternehmen wollen, man dennoch niemahls von ihnen gewahr wird, daß sie zuvörderst ihre Zuflucht zu Gott nehmen, wie iedweder Christe bey dergleichen Begebenheiten zu thun verbunden ist. Sie befehlen sich blos ihren Liebsten, und bitten sich ihren Beystand aus, gleich als wenn sonst kein Gott wäre; welches denn meines Erachtens gar starck nach dem Heydenthume schmecket. Mein Herr, antwortete Don Quixote, es kan wohl nicht anders seyn, und man würde denjenigen irrenden Ritter gar sehr auslachen, welcher es anders machte; denn das ist eine alte und unverbrüchliche Gewohnheit, welche bey dem Orden der irrenden Ritter beständig beobachtet worden, daß allemahl derjenige, welcher, in Gegenwart seines Fräuleins, sich in einen Kampf einläßt, bey dem Anfange solcher Hellden-That, erst einen herbbrechenden Blick zu seiner Geliebten abschicket, sie gleichsam zu bitten, daß sie ihm günstig seyn, und in seiner Gefahr beystehen wolle. Und wenn er auch gleich von niemanden kan gehöret werden, so ist er doch verbun-

bun

Bunden, etliche Worte heimlich bey sich selbst zu sprechen, und sich seiner bekannten Schönen hierdurch von gangem Herzen zu empfehlen, als wovon wir unzählliche Exempel in den Geschichten antreffen. Deswegen aber kan sich dennoch ein irrender Ritter auch dem göttlichen Schutze anbefehlen; denn es hat alles seine Zeit, und er kan auch mitten im Treffen dazu Anlaß nehmen. Es ist noch ein Zweifel übrig, versetzte Divalde; ich habe gelesen, daß die irrenden Ritter oft im Reden wieder einander ergrimmet, und gleich augenblicks sich mit ihren Pferden herum geschwencket, um das freye Feld zu gewinnen, und alsdenn mit verhengtem Zügel mit solcher Geschwindigkeit auf einander losgerennet sind, daß sie kaum so viel Zeit übrig gehabt, sich auch nur mit zweyen Worten im wählenden Laufen ihrer Geliebten anzubefehlen. Und in dergleichen Kämpfen hat sichs mehrentheils zugetragen, daß der eine durch und durch gestochen worden, und auf seinem Pferde rückwärts gelegen, und der andere bey nahe vom Pferde herunter geflogen, wenn er sich nicht etwan an der Nähe angehalten. Nun begreife ich nicht, wie da dem Verstorbenen Zeit gelassen worden, seine Seele Gott zu befehlen, da alles so geschwinde zugegangen. Es würde meines Erachtens besser gethan seyn, wenn der Ritter an statt der Seufzer, so er an seine Geliebte abgehen lästet, sein Gebeth zu Gott richtete; denn auf solche Art würde er doch die Pflicht eines Christen noch erfüllen, und auf das Höchste nur bey seiner Geliebten ein Schuldner ver-

bleiben, welches eines von den geringsten Ubeln wäre. Und zudem, so zweifelte ich auch, ob alle irrende Ritter ihre Fräulein haben, denen sie sich empfehlen; denn es können sich gar wohl einige finden, welche nicht verliebt sind. Das kan nicht seyn, sagte Don Qvixote, es ist kein irrender Ritter ohne Fräulein; eher würde der Himmel ohne Sterne seyn. Ja hierinne bestehet eigentlich die Natur eines Ritters, dieses macht ihn eben darzu, und ihr sollt mir keine Geschichte anführen können, welche das Widerspiel erweise. Ja ich sage noch mehr, und behaupte, daß, wo ein Ritter ohne Liebe gefunden wird, derselbe vor keinen rechtmäßigen Ritter, sondern für einen Bastard zu halten, welcher nicht durch die rechte Thüre, sondern, wie ein Dieb und Räuber, in den Orden gekommen ist. Mich dünckt doch, sagte Vivalde, wo mir recht ist, so hat Don Galaor, der Bruder des tapfern Amadis niemahls ein beständiges Fräulein gehabt, welche er allemahl in seinen Kämpfen hätte anrufen können, und dennoch ist er sehr tapfer gewesen, und man hat auch sehr viel auf ihn gehalten. Eine Schwalbe macht keinen Sommer, sagte Don Qvixote, und zudem so habe ich sichere Nachricht, daß er heimlich, und noch dazu sehr stark verliebt gewesen ist. Bezeigte er gleich allen, die ihn gesielen, seine Liebe, so geschah das nun so, aus einer natürlichen Schwachheit, die er nicht überwinden konnte, doch allezeit ohne Nachtheil derjenigen, welche, wie man gewiß weiß, die einzige Gebieterin seines Herzens gewesen ist, der er sich

sich sehr oft, aber nur heimlich, anbefohlen hat, immaßen er sich allezeit einer ungemeinen Fürsichtigkeit bedienet. Ich gebe es euch zu, sagte Divalde, und weil also ein iedweder irrender Ritter verliebt seyn muß, so versteht sichs von sich selbst, daß ihr auch lieben müßet, weil ihr diesem Orden zugethan seyd. Ich bitte euch dahero im Nahmen der ganzen Gesellschaft, uns den Nahmen und Stand eurer Geliebten zu offenbahren, und uns einen Abriß von ihren rühmlichen Eigenschafften zu machen, im Fall ihr eure Sachen nicht auch so heimlich halten wollet, wie Galaor. Sie hat sich in der That höchst glücklich zu schätzen, daß es der ganzen Welt bekannt ist, daß so ein Ritter, wie ihr, sie zu seiner Göttin erwehlet hat. Ich weiß nicht, sagte Don Quixote, mit einem grossen Seufzer, ob es diese anmuthige Hergens-Diebin gerne siehet, oder nicht, daß man erfahre, wie ich sie verehere. Doch dieses weiß ich wohl, damit ich eure so höfliche Frage beantworte, daß sie Dulcinea heißt, daß Toboso, ein Dorf in der Gegend Mancha, ihr Vaterland ist, und sie zum wenigsten eine Prinzessin ist, sintemahl sie als eine mächtige Gebieterin über meine Gedancken herrschet. Was ihre Schönheit anlanget, so ist sie ein rechtes Wunder, wo alles von Wort zu Wort eintrifft, was die Poeten nur zum Ruhme ihrer Geliebten erdichtet und ausgedenken haben, so wunderbar und unmöglich es einem auch vorkommen mag. Ihre Haare glänzen dem feinsten Golde gleich, und ihr holdes Antlitz ist ein Begriff der Elisäischen Felder:

ihre Augenbraunen sind himmlische Bogen, und die Augen wahrhafte Sonnen. Auf ihren lieblichen Wangen blühen die schönsten Rosen, Corallen wachsen auf ihren holdseligen Lippen, und die schneeweissen Zähne sind als so viel Perlen in ihrem Munde zusammen gereihet. Kein Alabaſter iſt ſo weiß, als ihr erhabner Hals, kein Marmor ſo ſchön, als ihre Bruſt, kein Helfenbein ſo glatt, als ihre zarten Hände. Auch der Schnee iſt gegen ihren allerweiſſeſten Leib für ſchwarz zu rechnen. Kurz, man ſchlüſſet leicht aus demjenigen, was in die Augen fällt, daß das unſichtbare, unvergleichlich und unſchätzbar ſey. Nun verlange ich nichts mehr zu wiſſen, ſagte Vivalde, als von was für Geſchlechte und Herkommen ſie iſt? Sie ſtammet zwar nicht, antwortete Don Quixote, von den uhralten Curtius, von den Cajiſ, oder Scipionen der Römer, auch nicht von denen Colonnen oder heutigen Urſinis, noch von den Moncaden oder Requesen aus Catalonien, noch von den Rebellas oder Vielenewes von Valenza. Sie rechnet auch nicht mit unter ihre Vor-Eltern die Palafox, die Lucas, die Rocabertis, die Corelles, die Lunes, die Alagones, die Urreas, die Fozeſ, oder die Gurreas von Aragonien, auch nicht die Cerdas, Manriques, Mendazes oder Guſſmannen aus Caſtilien, noch die Alencastres, Pallas oder Menezes aus Portugall. Sondern zu Toboſo in Mancha hat ſich ihr Geſchlecht angefangen, und obgleich ihr Stamm noch neu iſt, ſo kan er dennoch einmahl
ein

ein Ursprung der berühmtesten Häuser, in künftigen Zeiten werden. Und es mag sich nur niemand unterstehen, mir etwas darwider einzuwenden, wenn er nicht eben das erfahren will, was Terbin unter das Denckmahl setzte, welches er von den Waffen des Rolands aufrichtete:

Berwegner,
Der tapfere Roland will,
Daß diese Waffen unberühret bleiben sollen.
Sey entweder gehorsam,
Oder seiner Strafe gewärtig.

Was mich betrifft, sagte Divalde, ob ich gleich von den Cachopinen von Loredó herstamme, so wollte ich mich doch nicht mit dem Geschlechte von Toboso in Mancha in Vergleichung setzen, ob es schon, die Wahrheit zu gestehen, das erste mahl ist, daß ich davon reden höre. Wie ist das möglich, versetzte Don Quixote, daß der Ruhm dieses Geschlechtes nicht sollte bis zu euern Ohren gekommen seyn?

Die ganze Gesellschaft hörte dieser Unterredung mit grosser Aufmerksamkeith zu, und auch so gar die Schäfer und Hirten wurden gänzlich überzeuget, daß unser Ritter nicht recht klug wäre. Der einzige Sancho Panza glaubte alles, was ihm sein Herr sagte, als wären es Evangelia, weil er ihn von Jugend auf sehr aufrichtig befunden hatte. Unterdessen hatte er doch auch einigen Zweifel wegen der Dulcinea, weil er nicht weit von Toboso her war, und dennoch ihren Nahmen

niemahls nennen gehöret, auch nicht erfahren hatte, daß in ganz Mancha eine solche Prinzessin zu haben wäre.

Indem sie also unter solchen Gesprächen ihren Weg fortsetzten, so wurden sie in einem hohlen Wege, der zwischen zweyen Bergen gieng, bey zwanzig Schäfer gewahr, welche alle in schwarzen Pelzen gekleidet giengen, und Cränze von Cypressen und Linden auf den Köpfen hatten. Sechse davon trugen eine Todten-Baare, die mit Zweigen und Blumen bedeckt war, und so bald man sie sehen konnte, so rief einer von den Hirten: Sehet, hier tragen die Schäfer des Chrysofostomus Leiche zu Grabe, und unten an dem Berge ist sein Grab. Dieses veranlassete die Gesellschaft, etwas zu eilen, und sie kamen auch eben zu rechter Zeit hin, da gleich die Träger die Baare niedersetzten, und ihrer vier zur Seiten eines Felzen ein Loch zu graben anfiengen. Nachdem beyde Parthenen einander gegrüßet hatten, trat Don Quixote mit seinen übrigen Gefehrten zu dem Sarge, und sahen in demselben die Leiche eines Jünglings von ungefehr dreyßig Jahren, mit Schäfer-Kleidern angethan, und über und über mit Blumen bestreuet. Man konnte auch an dem Leichnam noch sehen, daß dieser Mensch schön, und wohl gestaltet gewesen. Man sahe auch in dem Sarge einen Hauffen zusammen gerollte Paqvete liegen, und unter allen, die zugegen waren, sowohl unter den Zuschauern, als auch unter den Arbeitern, war ein grosses Stillschweigen, bis endlich einer von den

Trä-

Trägern solches unterbrach, und zu einem andern sagte: Da siehe Ambrosius, ob dieses der rechte Ort sey, welchen sich Chrysostomus zu seiner Grabstätte erwöhlet hat, weil du verlangest, daß man seinem letzten Willen auf das genaueste nachkommen soll. Ja dieses ist der Ort, antwortete Ambrosius, und eben hier hat mein unglückseliger Freund mir wohl hundert mahl sein Herzeleid geklaget. Allhier hat er die grausame Feindin des menschlichen Geschlechtes zum ersten mahle erblicket: Hier hat er ihr zuerst seine hefftige und rechtmäßige Liebe entdecket. Ja hier hat ihn die unbarmherzige Marcella durch ihr schnödes Bezzeigen zur Verzweiflung gebracht, und sein trauriges Leben zu beschliessen, genöthiget. Hier hat er auch endlich wollen begraben seyn, zu einem immerwährenden Andencken seiner vielen Biederwärtigkeiten. Darauf kehrte sich Ambrosius zu Don Quixoten und zu den übrigen, und redete ferner: Diesen Leib, meine Herren, welchen ihr nicht ohne Mitleiden anschauet, belebte noch vor kurzer Zeit eine Seele, welche der Himmel mit seinen kostbarsten Gütern gezieret hatte. In diesem Leibe des Chrysostomus wohnte ein unvergleichlicher Geist, die Ehrlichkeit selbst hatte hier ihren Sitz, und in dem Herzen war die Treue der Freundschaft unverbrüchlich. Chrysostomus war strengbig und herrlich ohne Eitelkeit, weise und ernsthaft ohne Hochmuth, sittsam ohne Zwang, angenehm und lustig ohne Niederträchtigkeit. Kurz, er besaß alle Tugenden im höchsten Grade, und war

dennoch dabey der allerunglückseligste. Er liebte innbrünstig, und wurde gehasset: er betete an, und wurde verschmähet. Er diente einem grausamen Tyrannen unablässig, und konnte ihn dennoch nicht erweichen. Er weinte, er seufzete vor einen tauben und unempfindlichen Marmor-Felsen. Sein Geschrey vergieng in der Luft, der Wind führte seine Seufzer hinweg, und trieb mit seinen Klagen ein Spiel. Er hatte mit der Undanckbarkeit selbst zu thun, und an statt einer wohlverdienten Belohnung mußte dieser Unglückselige mitten in der Blüthe seiner Jahre dem Tode zur Beute werden; und zwar blos wegen der Grausamkeit einer Schäferin, welche er durch seine Poesie dennoch zu verewigen suchte. Diese Papiere, welche ihr hier sehet, könnten mir gar wohl zu einem Zeugnisse dienen, wenn er mir nicht befohlen hätte, solche bey seinem Grabe zu verbrennen. Ihr wäret noch viel grausamer als er selbst, sagte Vivalde, wo ihr solches thätet; man muß dasjenige nicht so gewissenhaft beobachten, was vielleicht der gesunden Vernunft zuwider angeordnet ist. Und wieviel schöne Sachen würden nicht verlohren gegangen seyn, wenn man allemahl den letzten Willen so genau erfüllet hätte? dahero, Herr Ambrosius, erweiset euerm Freunde noch diesen letzten Dienst, und errettet seine Werke von der Vergessenheit. Erfüllet ja nicht alles so genau, was er nur aus Verdruß und Aergerniß anbefohlen hat. Hebet diese Papiere auf, welche von der Tugend eures Freundes und der Undanckbarkeit der Marcella zeugen, blos

blos dieser Ursache wegen, andre zu warnen, und sie durch Vorstellung dieses traurigen Exempels vor dergleichen Gefahr zu behüten. Was uns betrifft, wir wissen schon die ganze Geschichte von der unglückseligen Liebe des Chrysofomus, und die Ursache seines Todes. Es ist uns bekannt, was für Herzens-Freunde ihr gewesen seyd, und was er sich von euch ausgebeten hat, als er sterben wollen; und aus solcher kläglichen Geschichte können wir leicht abnehmen, wie groß der Marcella Grausamkeit, und des Schäfers Liebe, gewesen sey. Wir lernen, was diejenigen für ein Ende zu gewarten haben, welche mit gröster Begierde der eiteln Hoffnung nachjagen, mit welcher ihnen die Liebe schmeichelt. Als wir gestern Abends den Tod des Chrysofomus vernommen, ingleichen daß man ihn allhier begraben würde, so haben wir mehr aus Mitleiden als aus Neugierigkeit unsern Weg hieher genommen, um Zeugen der ihm erwiesenen letzten Pflichten zu seyn, und auch zu beweisen, wie ehrlichgesinnte Gemüther an andrer ihrem Unglücke allemahl Theil nehmen. Ich bitte euch dahero, wackerer Ambrosius, lasset doch unsere wohlmeinenden Absichten nicht unbelohnet seyn; lasset das Bitten dieser ganzen Gesellschaft statt finden, damit die Schriften eures Freundes nicht mögen dem Feuer übergeben werden. Als Divalde dieses gesagt, gieng er gleich, ohne erst auf die Antwort zu warten, zu dem Sarge hin, und nahm einige Papiere heraus. Diese, sagte Ambrosius, will ich euch überlassen, was die übrigen aber anlanget, so werz

werdet ihr es nicht übel nehmen, wenn ich dem letzten Willen meines Freundes nachzukommen suche. Er hat das Recht gehabt, mit seinem Eigenthume nach seinem Gefallen zu handeln. Vivalde, welcher sehr begierig war, zu sehen, was in dem Papiere enthalten, wickelte es alsobald auf, und fand die Uberschrift: Der verzweiffelte Liebhaber. Und als er anfieng, solches herzulesen, so sagte Ambrosius: dieses ist gleich seine allerletzte Arbeit, und damit alle Anwesenden sehen mögen, in was für einen Zustand ihn sein wiedermärtiges Schicksal gesetzt, so leset es indessen, weil man das Grab machet, ab. Das will ich ganz gerne thun, sagte Vivalde, und nachdem sie alle um ihn herum getreten waren, las er, was hier folget.

Das vierzehende Capitel. Des Schäfers Chrysostronus Verzweiffelung.

So willst du, Grausamste, daß ich nur frey erzehle,
Wie mich dein harter Sinn so sehr gekerckert hat.
O helft mir Furien, und rast durch meine Seele,
Und leihet mir eure Wuth. Singt selbst an meiner statt.
Wohlau so sey es dann! der Schmerz, den ich empfinde,
Bewegt mich selbst dazu. Behalt ich solchen Giff,?
So währet es immerfort, daß ich mich quäl und winde.
Mein Tod ist tausendfach, der andre einmahl trifft.
So höre denn, was hier in dem erbosten Willen
Verdruß und Murren sagt, und wisse zum voraus,
Ich will, doch dir zum Schimpf, noch deinen Blutdurst stillen.
Ich speye Blut und Herz mit diesen Klagen aus.

Ihr